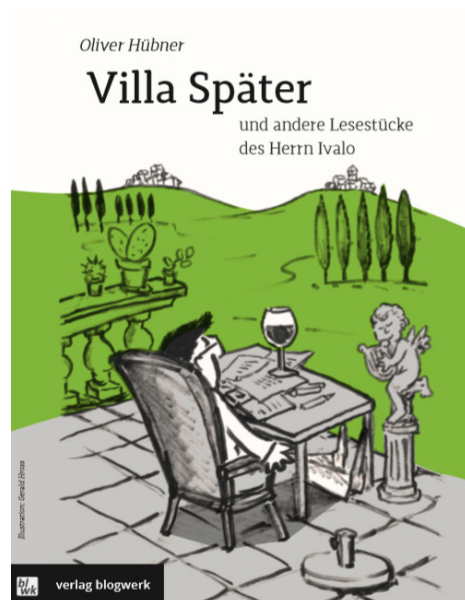


Leseprobe: Villa Später und andere Lesestücke des Herrn Ivalo

von Oliver Hübner

Verlag Blogwerk, Unna, November 2018

ISBN 978-3-947910-00-7



Umwege erhöhen die Ortskenntnis,

hat ein Mann einmal gesagt, der geradewegs einer der Geschichten des Herrn Ivalo entstiegen sein könnte. Und beim Herumkommen hat Herr Ivalo genau hingeschaut, hat Stimmungen und Eigenheiten aufgesogen, und – das ist offensichtlich – Landschaften lieb gewonnen. Innere wie äußere.

Die Geschichten, Gedichte, die Briefe des Herrn Ivalo zu lesen, weckt eine kleine Stimme im Kopf. Die übernimmt, nach den ersten Sätzen, und macht die Lektüre zum Hörspiel.

Thomas Naedler im Vorwort

Villa Später

Warenabgrenzungsstäbchen an Supermarktkassen

Ode an das Fischbrötchen

Villa Später

„Vormittags Sonnenschein bei Temperaturen um sieben Grad, im Tagesverlauf bewölkt, vereinzelt Regen ...“

Später griff nach dem Radiowecker, fuchtelte an den Knöpfen herum, schaltete die Lautstärke auf voll. Verstellte den Sender, krrzzz, und fand schließlich den erlösenden Ausknopf.

Aua, sein Kopf schmerzte. Zehn Uhr, zur Uni muss ich heute früh also nicht mehr, dachte er. Erst zur Mensa und dann in die Nachmittagsvorlesung, und drehte sich wieder um.

Später war 28, im 16. Semester Germanistikstudent, kurz vor dem Examen, schon seit ein paar Semestern war er kurz vor dem Examen. Über die Bedeutung des Futur II in Kurzgeschichten. Wenn er sein Studium abgeschlossen haben würde, würde er Journalist sein wollen. Irgendwas Cooles mit Medien, in jedem Fall. Mit neuen Medien, klar!

Er schrieb auch schon eine Weile an einem Buch. An seinem ersten Roman. Wenn er das Skript nur endlich mal fertigstellen würde! Er könnte es an Verlage schicken. Vielleicht bräuchte er seine Magisterarbeit auch gar nicht mehr zu schreiben. Dann bräuchte er auch gar nicht mehr als Journalist zu arbeiten. Er würde Autor werden und könnte jedes Jahr ein Buch schreiben.

Er würde in einer Finca in der Toskana leben. Er würde auf der Terrasse sitzen und Wein trinken und dabei schreiben. Mit 40 wollte er sowieso nicht mehr arbeiten. Wer weiß, ob ich mit 40 überhaupt noch lebe, dachte Später.

Hat man in der Toskana überhaupt Fincas? Hat man die nicht in Spanien? Nach Spanien wollte Später ganz bestimmt nicht. Also eine Villa! Das Wort Villa schreckte Später aber ab. Das klingt so groß, so ganz weit weg. So toll war sein Roman auch wieder nicht. Aber in der Toskana ist eine Villa auch eher wie in Spanien eine Finca. Also ein Haus, nicht wie eine Villa in Zehlendorf, oder sonst wo, wo Villen stehen. So ein Haus mit Terrasse sollte es jedenfalls sein. Am besten schon mit 30 und nicht erst mit 40.

Mit 40 würde Später ja auch schon Kinder haben, vier oder fünf Kinder wollte er mal haben. Aber eben noch nicht gleich. Erst die Stille der Terrasse genießen. Wenn ihm die Stille der Terrasse so dermaßen auf den Geist gehen würde und er alle Romane, für die er die Stille als Inspiration bräuchte und vor allem die Frauen, er wollte ja auch noch was erleben, mit Beate wollte er nicht alt werden, jedenfalls dann, ja, dann, da war Später sich ganz sicher, dann würde er Kinder haben wollen. Und zwar 4 oder 5. Und Männer können ja auch immer noch Kinder haben.

Er würde es sich auch leisten können! Seine Villa wäre, auch wenn sie nicht vergleichbar mit einer Villa in Zehlendorf wäre, dennoch groß und hätte Platz und seine Kinder sprächen Deutsch und Italienisch. Vielleicht wären Kinder in so einer Villa gar nicht laut. Sie müssten ja nicht auf der Terrasse spielen und außerdem wäre da ja auch eine Frau, müsste ja, die auf die Kinder aufpassen könnte, damit sie nicht laut sind, zumindest nicht auf der Terrasse, aber wer weiß! Die Frau hätte schwarzes Haar und wäre wunderschön, das wusste Später, sie hieße Marcella oder Francesca, wenn schon Toskana, dann richtig.

Leseprobe: ‚Villa Später und andere Lesestücke des Herrn Ivalo‘ von Oliver Hübner

Später hatte einen Bausparvertrag. Von seinem Opa geschenkt bekommen zum 18ten. Andere hatten Mopeds bekommen, Jürgen sogar ein Auto. Er einen Bausparvertrag, ausgerechnet.

Für Später, sagte Opa und lachte hämisch. Später dachte daran, wie viel wohl inzwischen auf seinem Bausparvertrag drauf wäre und ob es vielleicht jetzt schon für eine Fincavilla reichen würde.

In Zehlendorf würde es nicht mal für einen Fahrradschuppen reichen. Aber er hatte ja auch kein Fahrrad. Vielleicht reichte es wenigstens für einen Urlaub in der Toskana. Mal raus aus der Stadt, den Geist durchpusten. In diesem Semester würde er eh nicht mehr viel machen können. Außer seine Examensarbeit. Aber das eilte ja nicht.

Warenabgrenzungsstäbchen an Supermarktkassen

Der Deutsche liebt sein Wohnzimmer. Seine Couch, seinen Couchtisch, seine Fernbedienung. Der Deutsche liebt seinen Hintergarten. Den trennt er mit einer Sichtschutzhecke gegen neugierige Blicke ab. Das macht es heimeliger, das Sonnen, das Grillen, selbst das Rasenmähen. Der Deutsche liebt sein Individualverkehrsmittel, seine Familienkutsche. Auch wenn er nur langsam im Stau damit unterwegs ist, es ist der individuelle Bereich, das mobile Wohnzimmer, Revier auf Rädern. Was darin passiert, wer eindringen darf, das entscheide ich. Ich, der Deutsche, mit meinem deutschen Gemüt.

Sobald ich in den öffentlichen Raum trete, gebe ich meinen Schutz auf. Ich werde verletzlich. Eisenbahnabteile, wo sich mir Gottweiß-wer gegenüber setzen kann, haben ein Gefahrenpotential. In Kneipen und Gaststätten setze ich mich an den Platz, der am weitesten vom nächsten Nachbarn entfernt ist. Im Urlaub reserviere ich mit meinem Handtuch schon nach dem Abendbuffet den besten Platz am Strand für morgen. Und wenn mir dort jemand näher kommt, als ich es ertragen kann, verstecke ich mein Gesicht hinter Zeitschrift, Buch und Sonnenbrille. Die Sichtschutzhecke für unterwegs.

Das Schlimmste, was passieren kann, ist, dass im Supermarkt jemand seinen Joghurtbecher direkt hinter meine Fleischwurst legt. Ohne genügend Abstand, der klar macht, bis hier ist Meins! Dafür wurden irgendwann schwarze Stäbchen erfunden, als Wohnzimmerwand im öffentlichen Raum der Jäger und Sammler.

Es ist ein lustiges Experiment, diese Dinger nicht zu benutzen und stattdessen zum Einkauf des Vorkunden nur eine Lücke zu lassen, gerade so groß, dass sie signalisiert, hier fängt mein Einkauf an. Typisch ist dann folgende Reaktion der Vorderfrau bzw. des Vordermannes: langsam ansteigende Unruhe, ein unsicherer Blick, ob ich nicht doch noch die schwarze Plastikstange greife, dann der Versuch, mit einem Blick Beistand von der Kassiererin zu bekommen. Kurzer Moment des Ignorierens der Situation. Schließlich ein beherzter Griff, der Stab landet in der Lücke. Strafender Blick zu mir.

Die Kassiererin ihrerseits hätte drei Möglichkeiten auf eine stäbchenfreie Lücke zu reagieren.

1. Souverän: sie erkennt die offensichtliche Lücke kommentarlos.
2. Kontrollierend: sie fragt in jedem Fall nach: „Bis hier?“ und zögert vor dem Weiterkassieren absichtlich einen Moment.
3. Belehrend: sie greift den ersten Artikel, gibt mir aber einen Sekundenbruchteil Zeit, zu sagen: „Halt, das ist schon meins!“, um dann auf die Warenabgrenzungsstäbchen neben dem Kassenfließband hinzuweisen.

Welche Reaktion ich auch bekomme, ich nicke entschuldigend. Doch freut sich mein rebellisches Herz.

Ode an das Fischbrötchen

Liebes Bismarckhering-Brötchen,
knusprig frisch mit Zwiebeln drin.
Mayonnaise für’s besond’re Nötchen,
lustvoll geb ich Dir mich hin!

Liebes Bismarckhering-Brötchen,
das mir gestern wohl geschmeckt,
gabst den ganzen Abend Pfötchen,
hast mich in der Nacht geneckt!

Liebes Bismarckhering-Brötchen,
in der frühen Morgenstund,
sah ich Dich mit zahlreich Fädchen,
kommen aus erlöstem Schlund.